

Unser tapferes Christineli

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 21

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und den Kopf hoch!“ Ja, es gelang, es mußte gelingen! Aber der Atem! Es ist — so — schwer — den — Rhein — hinauf! „Vorwärts! Lorenz! Wo bleibst?“

Herrgott! Der Sonderegger Lorenz! Zurück! Ein wildes Rufen: „Wo ist der Lorenz? Helft! Um Gotteswillen.“ Dort ein glänzender Kopf, ein bleiches Gesicht! Einer schießt heran, faßt den langen Schopf, zieht ihn ans Ufer. Alles eilt herbei: Gottlob! Gerettet! Aber nein! Er atmet nicht mehr! Die Lippen werden blau. Weißer Gischt schäumt aus dem Munde! Alles schreit und hastet: „Der Arzt, holt den Arzt!“ Lorenz liegt da in nassen Grase, weit geöffnet den Mund, die Augen groß und starr zum Himmel gerichtet. Einer wagt sich heran, schüttelt ihn, dreht ihn, der Kopf fällt kraftlos zur Seite. „Stellt ihn auf den Kopf!“ ruft einer, „daß das Wasser herausläuft!“ Doch ein anderer wehrt: „Bist du verrückt, das darf man nicht!“ Immer lauter, immer wirrer wird der Lärm, das Schreien. Da, gottlob, der Arzt. Zufällig hat man ihn auf der Straße getroffen im Fuhrwerk, er springt herab. Rasch zieht er den Rock aus. „Holt Sand, warmen Sand!“ ruft er, „frisches Wasser und Tücher zum Reiben! Aber vorwärts!“ Nach allen Seiten eilen sie. Der Arzt wendet den Knaben, zehn-, fünf-, zehnmal, drückt ihn mit den Handflächen zwischen den Achseln, bewegt ihm die Arme auf und ab. „Ein Rüttlein her!“ Die Stimme schrillt. Jetzt mit dem dünnen Rüttlein kitzelt er den Schlund. Er horcht: „Noch nichts! Sand her!“ Der Arzt muß Atem schöpfen. Die Knaben reiben den ganzen Körper mit warmem Sande. Da! Er röchelt, bewegt die Lippen, er atmet!

„Hurra! Lorenz! Gerettet!“ Er richtet sich mühsam auf, fällt wieder zurück, erbricht Ströme von Wasser. Der Arzt nickt, legt den Körper sorgfältig auf die Tücher. Müde schließt Lorenz die Augen, doch er atmet, atmet. Das Leben ist wieder da, er ist gerettet.

Der Arzt nimmt den Knaben nach Hause, legt ihn zu Bette, wärmt den Körper mit Decken und Krügen. Als der Knabe am Morgen in Schweiß gebadet erwacht, steht die Mutter mit Freudentränen an seinem Bette. „Mutter!“ schluchzt er, „o, dank dem Doktor, er hat mich gerettet! Ohne ihn wäre ich jetzt tot!“ Von diesem Tage an hatte Lorenz Sonderegger nur den einen Gedanken: Arzt zu werden!

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Unser tapferes Christineli.

Am 3. Oktober konnten wir alle sehen, daß unser kleines Christineli doch schon tapfer und sehr verständig ist. Papa rief eben um 2 Uhr alle Kinder vom Hof in die Schule. Als letztes Kind kam die kleine Christine oben um die Stallecke. Sie war ganz aufgereggt. Sie sagte und deutete, daß Frä. Lächli oben im Dorf verunglückt wäre. Papa wollte sich zuerst vergewissern, ob Frä. Lächli wirklich ausgegangen wäre. Er konnte es sich nicht gut erklären, wieso das kleine Christineli etwas wissen konnte von einem Unglück oben im Dorf.

Papa fragte darum zuerst im Hause, wo Frä. Lächli wäre. Sie war wirklich ausgegangen. Nun wollte Papa rasch hinauf ins Dorf. Da brachte Julius unser Fräulein gerade die Haustreppe hinauf. Frä. Lächli hinkte bedenklich. Sie hatte sich den linken Fuß übertreten.

Wie war das Unglück geschehen? Frä. Lächli war auf die Post gegangen. Sie hatte dazu Christineli mitgenommen. Auf der Post mußten beide lange warten. Schon hatte die Schuluhr zwei geschlagen. Nun wollten beide so rasch als möglich wieder heim. So rannten sie auf der naßglatten, glitschigen Teerstraße. Frä. Lächli verknackste sich den linken Fuß. Sie spürte einen heftigen Schmerz und wurde fast ohnmächtig. Sie konnte sich aber an einem Gartenhag noch anlehnen und zu Christineli sagen: Geh' rasch heim. Hole Mama! So rannte nun das kleine, tapfere Christineli heim und brachte die Unglücksbotschaft. Frä. Lächli aber wartete oben bei Herrn Wagner-Kuhni. Die brachten ihr einen Stuhl zum absetzen. Da kam Julius gerade herbei. Und so brachte er sie nach Hause.

Christineli aber ist recht verständig gewesen. Sie hat den Unfall richtig gemeldet. Bei einem Unfall muß man immer sofort helfen oder Hilfe herbei rufen. Darum ist es auch nötig, daß die Taubstummen sprechen lernen. Dann können sie alles gut erzählen und ihre Gedanken richtig sagen. Und wenn die hörenden Leute die Gehörlosen gut verstehen, dann sagen sie: Das sind aber geschickte Kinder. Die kann man ja ganz gut verstehen.

-mm-